

Erika Schellenberger-Diederich (2006): *Geopoetik: Studien zur Metaphorik des Gestein in der Lyrik von Hölderlin bis Celan*, Bielefeld: Aisthesis, 385 S.

Hans-Peter Schulz, Hilden (hanspeterschulz@arcor.de)

Erika Schellenberger-Diederich legt ihre Recherche „Geopoetik“ in fünf literaturwissenschaftlich-metaphorologischen Studien vor, die jeweils einen Text Hölderlins, Novalis', Droste-Hülshoffs,¹ Rilkes und Celans zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen wählt. Dabei rekonstruiert sie sowohl den kultur- und wissenschaftshistorischen Entstehungskontext der Texte als sie auch jeweils werkimmanente Bezüge herstellt. Ziel ist es, ein epochenübergreifendes Konzept der Metaphorik des Gesteins als „Geschichte dieser speziellen geopoetischen Bildersprache“ (12) von Mitte des 18. bis zur Mitte des 20. Jahrhundert vorzustellen.

Den Studien sind eine literaturwissenschaftlich verortende Vorbemerkung und eine Einleitung vorangestellt, die den dreifachen Anspruch der Analyse begründet (Rekonstruktion des Entstehungskontextes der besprochenen Texte, deren werkimmanente Bedeutung und die Entwicklungslinien einer Geopoetik und ihrer Metaphernbestände) und in seiner Anlage die Text-Kontext-Relation² „ausleuchtet“. In einzelnen Exkursen wird in den Studien über Hölderlin, Novalis, Droste-Hülshoff und Celan der geologiewissenschaftliche Hintergrund der jeweiligen Epoche entfaltet und dessen Rezeption durch die besprochenen Autorinnen und Autoren dargestellt.

Abgeschlossen wird die Arbeit mit einem kurzen Abschnitt *Das Gedicht als Monument*.

Zwischen einem *eigenthümlich Du* und der Hoffnung auf eine Bruderschaft mit dem Stein über die Grenze des Organischen hinweg, bewegt sich der vorge-

¹ Die dritte Studie zu Droste-Hülshoff wird mit Darstellungen zu Texten von Mörike und Stifter erweitert.

² „Wäre es nicht sinnvoll, die Ordnung eines literarischen Textes als Resultat seiner Interaktionen mit dem Entstehungskontext zu konzipieren und die in einem Text kombinierten – [...] – Elemente nicht nur in ihrer Relation untereinander, sondern auch zu den verschiedenen kulturellen Bereichen ihrer Entstehungskontextes zu untersuchen“ (Neumann 2006).

stellte Metaphernbestand. Die Metaphorik des Gesteins ist nicht nur literaturhistorisch konsistent von Hölderlin zu Celan beschrieben, sondern auch mit inneren Verweisen der Werke untereinander konzeptionell verdichtet.

„Paul Celan überrascht mit dieser bemerkenswerten Form der Metaphorisierung des Gesteins (...als gäbe es, weil Stein ist, noch Brüder. HPS) im Jahre 1959 und arbeitet mit einer völlig neuartigen Ästhetik, die jedoch mit der **romantischen Idee der Anrede des Gesteins** korrespondiert und mit der Metaphorik von Novalis, den *Fels* als *ein eigenthümliches Du* (1800) charakterisiert, eng verwandt zu sein scheint.“ (11)

Schellenberger-Diederich bezieht sich im Kern auf Weinrichs Theorie der Bildfelder, in der „Bildspender“ und „Bildempfänger“ als eigentlich unverbundene Wissensgebiete miteinander verbunden werden und im Sinne ihres Ansatzes als Metaphernbestände zu Metaphernfeldern systematisiert werden (29ff.). Das Ziel, das Konzept einer „Metaphorik des Gestein“ (11) vorzulegen, geht über die Darstellung der „dichterischen Ansprache des Gesteins“ (11) hinaus. Die Betrachtung des Entstehungskontextes der Gedichte wird ergänzt durch eine komponentiale Bedeutungsanalyse, die mikro- und kontextmetaphorische Vorgehensweise verbindet. Deutlich tritt der Zusammenhang zwischen Naturwissenschaften und Poesie im Sinne gegenseitiger Metaphernübernahme als wissenssoziologische Ebene zutage. Über diese Bezüge hinaus wird eine erste Systematik für das Metaphernfeld „Stein“ eingeführt: als Natur-, Bau- und Werkmaterial, als Machtmittel (*Steinwurf*), als Zeichen der Lebensbedrohung (*zwischen die Mühlsteine geraten*) sowie kombiniert mit Bewegungsverbren und als Projektfläche (36f.).

Es handelt sich nicht nur um eine stringente Metaphorisierung, die hier an *Leuchttürmen* (Böschenstein) deutscher Literatur aufgewiesen wird, sondern um eine „Poetisierung des Steinernen in der Lyrik [...] von einer ungewöhnlich breit gestreuten, eigenen gesteinsbetrachtenden Ausrichtung“ (12). Daneben fokussiert Schellenberger-Diederich die Bezüge zum geowissenschaftlichen Diskussionsstand der jeweiligen Zeit/Epoche und die wechselseitige Durchdringung wissenschaftlich-geologischer Modelle mit Poetisierungen des Steins.

Kulturwissenschaftlich hervorgehoben findet sich der Zusammenhang von Wandern als Bewegung im Feld und der Poetik der Line und Grenze bei Hölderlin sowie der Bergwerkstätigkeit und einer Poetik der Tiefe bei Novalis. Es

herrschte eine Atmosphäre der „Eroberung“ der Alpen, sie wurden erwandert, vermessen, beschrieben und mit Hämmern bearbeitet. Die haptische Tätigkeit im Feld verbindet sich bei Droste-Hülshoff mit der Sammelleidenschaft ihrer Zeit. Dabei stellt Schellenberger-Diederich bei der „Geschichte der Metaphorik des Gesteins eine wesentliche Prägung durch die haptische Bewältigung und Bezwingung des Steinernen und bei der Erkundung und Vermessung der Hochgebirge oder im Bergbau“ (13) fest. Als einen zweiten wesentlichen Zug geopoetischer Metaphernbildung zeigt sich die Erweiterung der humanen Sphäre bzw. ihrer Kommunikabilität und Beziehungsfähigkeit ins Anorganisch-Steinerne hinein. Es handelt sich um eine „Verbindung von organisch menschlicher Intellektualität mit dem anorganisch ‚Menschenfremdesten‘, (es ist eine) archaisch-elementar angelegte Beziehung zwischen Mensch und Stein“ (16). Der Stein wird zu einem hörenden und sprechenden Du (Novalis, Rilke, Celan), zum Bruder (Celan), zum Findling mit identifikationslockendem Potenzial (Droste-Hülshoff), aber auch zu einem in ironischer Distanz reflektierendem Spiegel und Ausstellungsort menschlicher (Sinn-) Suche (Mörrike und Stifter) und zu einem Ort der gefällt und Sicherheit gibt (Hölderlin).

Rekonstruktion der Entstehungskontexte, werkimmanente Bedeutungen und Entwicklungslinien einer Geopoetik

Der Dichter und Hauslehrer Hölderlin (1770-1843) wandte sich zweifach der Erde zu, geowissenschaftlich und poetisch stellte er fest: *Wohl ist mir die Gestalt /Der Erd.* Hölderlin poetisiert geowissenschaftliche Erkenntnisse, „die (noch) nicht als gesichert galten“ (53), wobei die Wohlgestalt der Erde und ihr Wandel ihn gleichermaßen anspricht: Das „Verwandlungs- und Veränderungspotential“ (51) beschäftigten ihn. J. G. Ebels Werk (1793/1804: 55 sowie Anm. 23-24)³ gibt ihm Anregung zur Beobachtung und er orientiert sich an der Sichtweise einer dynamischen Veränderung der Erde: „Nach Hölderlin ist die Erde nicht fertig, sondern sie baut sozusagen an sich selbst weiter“ (59). Schellenberger-Diederich weist in der poetologischen Anlage der Lyrik Hölderlins Rezeptionsspuren nach, wie beispielsweise Ebels „Vorliebe für Panorama und Aussichten“ (64f.). Schellenberger-Diederich spricht von „Aussichtsgedichten“

³ Auf den bei Schellenberger-Diederich in zwei Exkursen dargestellten geowissenschaftlichen Diskurs und seine Positionen, die Escher von der Linth und de Saussure darstellen, seien hier nur verwiesen (68-82).

sowie den späteren „Fenster-Gedichten“ (88) als werkimmanente Verbindungen der Panorama-Perspektive und des Übergangs von Erde und Himmel (100). Grenze und Linie spielen im Sinne geopoetischer Metaphernfelder eine hervorgehobene Rolle für Hölderlins „Linien-Metaphorik“ (105). Als zweites wichtiges Moment Metaphern zu ‚erzeugen‘, sei Hölderlins „Gehen mit der Möglichkeit des Innehaltens; (genannt), die Meditation unter freiem Himmel ist ihm poetisches Prinzip“ (86). Wandern und Innehalten auf der veränderlichen, tätigen Erde können als die haptisch-körperliche Bedingung seiner geopoetischen Lyrik verstanden werden. Linien und Grenzen in ihrer doppelten Bedeutung räumlicher und biografischer Linien und Grenzen korrespondieren mit der Bewegung im Raum. Der Körper wird zum Bildspender („Eingeweide der Erde“ 79). In der exemplarischen Interpretation von „An Zimmern“ (1812) weist Schellenberger-Diederich vielfältige Linien-Metaphorik (89-93) nach und stellt Bezüge zu Celan „Meridian-Rede“ her (105).

Novalis' (1772-1801) Ausbildung zum Bergbaugutachter bei K. G. Werner⁴ und sein lyrisches Schaffen ermöglichen ihm ein doppeltes Eindringen in die Tiefe der Erde. Mit der zweifachen Bewegung des Hinabsteigens verbindet sich auch die Metaphorik der „orphischen Höhlen und des lyrischen Totengedächtnisses“ (116). Zur Metaphorik der Linie bei Hölderlin tritt der metaphorische und reale Blick ins Erdinnere, der „die orphische Vorstellung, im Sinne imaginerter Besuche der Toten in der Unterwelt mit der Bildersprache der Bergwerks- und Höhlenfahrt verknüpft“ (116). Das dargestellte erste Bergmannslied im *Heinrich von Ofterdingen* (1800) verknüpft Momente des Wissens mit solchen des „Messens“ und „Beherrschens“, denn *Der ist Herr der Erde, / wer ihre Tiefen mißt*. Die Bergleute werden auch zum Grenzgänger zwischen den Sphären der Lebenden und der Toten, „sie symbolisieren das Wandern zwischen den Welten“ (170).

Droste-Hülshoff (1797-1848) verbindet das Sammeln von Petrefakten und die Verbundenheit des organischen und anorganischen „Lebens“ mit der Metaphorik des Findlings, dabei korrespondieren die „Vordergründigkeit des lustvollen Sammelns [...] mit einer tiefgründigen, sozusagen geophilosophischen

⁴ Die geowissenschaftliche Kontroverse zwischen den Befürwortern des neptunischen (Werner) und des vulkanischen Weltbildes (Hutton) bis hin zu den Grundlagen des heutigen aktualistischen sei hier nur angezeigt. Vgl. 141-144.

Reflexionsfähigkeit, [...]“ (176f.). Sie bezieht ihre Bilder und z. T. auch ihr Wissen aus der Auseinandersetzung mit „Bertuchs Naturgeschichte“⁵, die naturwissenschaftliche und naturbeobachtende bzw. –beschreibende Momente verbindet. Das lyrische Ich beobachtet, gräbt und kriecht über den Boden, Droste-Hülshoff kriecht auch real, ihre Naturwahrnehmung ist durch den Vierfüßlerstand gekennzeichnet. Ihre kriechende Perspektive erbringt eine Bildfeld- und damit eine Erweiterung des geopoetischen Metaphernbestands. Steine werden mit Geschmacksattributen versehen, sie „belegt derben ‚Spath‘, [...], mit Attributen der Süße und des Wohlgeschmacks, [...]“ (200). Zentral für die Darstellung in Droste-Hülshoffs Gedicht „Mergelgrube“ (1842) ist die Findlings-Metaphorik. Das Findelkind und der Stein in der Heide sind ohne ihr Zutun und ihren Willen in die Fremde gesetzt. Die Verbindung der Bildbereiche „Findelkind“ und „Findling“ erbringt eine geopoetische Metaphorik⁶, die persönlich-intime Bilder aus dem sozialen Bereich auf den des *Irrblocks* (Oken) überträgt.

Rilkes (1875-1926) Ästhetik des *sinnlich belebten Form- und Gestaltwandels* führt über die Erfahrung der *nichtfertigen Erde* bei Hölderlin hinaus. Rodins Skulpturen sind für Rilke abgesondert, klar konturiert und von anderen Dingen abgetrennt. Der Übergang von der gestalteten Oberfläche zum Raum, der Zusammenhang von Raumwahrnehmung, Dinglichkeit und Licht fließen als Gestaltungsprinzipien in seine „Neuen Gedichte“ (1907) ein (268f.). Die gestalteten Oberflächen werden zum spekulierenden Anlass, das Innere der Steine zu erfassen und Rilke findet in Michelet einen Naturforscher für den „Die Qualität der Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit des Forschers“ (260) methodisch auf Empfindung, Beschreibung und Erklärung der Dinge beruhen. Bei Michelet (260) findet Rilke auch eine Theorie des Austauschs zwischen Mensch und Erde (260), die für das Verständnis des Schlüsseltextes

⁵ Es handelt sich um eine unsystematische Sammlung von illustrierten Natur- und Tierdarstellungen, die populär und verbreitet war. Weitere Einflüsse auf die geopoetische Metaphernbildung bei Droste-Hülshoff sind in der Korrespondenz zwischen der Autorin und C. B. Schlüter nachzuweisen. Vergleiche: 201ff.

⁶ Mörike (1804-1875) und Stifter (1805-1868) ergänzen Droste-Hülshoffs Identitätsthematiken und thematisieren in den besprochenen Texten „Petrefaktensammler“ (1848) und „Pechbrenner“ (1849) die Bildfelder mit dem Aspekt des *Steins organischen Ursprungs*, ein Aspekt, der sich bei Celan wieder findet und sich u. a. in seinem Interesse an Sedimenten manifestiert.

(Fülleborn: 275) „Die Auslagen eines Fischhändlers“ (1925) wegweisend ist. Die Bildfelder „Gestein“ und „Fisch“ werden über äußere Ähnlichkeit - die Werkzeugform des Fisches und Werkzeuge der Steinbearbeitung - gesteinmetaphorisch verbunden. Vom Äußeren schließt der Text auf das Innere: Die Qualle ist ein Opal (273). Darüber hinaus entfaltet er die Kontaktmöglichkeit des Menschen zum Stein: Atmend nimmt der Mensch Kontakt auf (293).

Celan (1920-1970) greift einerseits auf romantische Traditionen der persönlichen Ansprache des Steins zurück, erhebt den Stein zu einem Bruder, einem Ort der Erinnerung und einem Ort des Existierens ungenannter Toter. Die Dynamik der Erde, ihre stete Unabgeschlossenheit und ihre bewahrende Kraft der Veränderung werden zum „trostspendenden Prinzip“ (301). Allerdings entspringt dieser Trost nicht der Hin- und Widerrede. Die Schwelle zwischen Mensch und (anorganischem ?!) Leben wird niedriger. Dieser Zusammenhang der ungehörten Rede und der *fließenden Übergänge* haben für Celan auch werkimmanente Bedeutung.

„In *Gespräch im Gebirg* findet sich zudem eine stark dem Botanischen verhaftete Konkretisierung der bei Hölderlin, Novalis und Rilke thematisierten Übergänge und Grenzen im Hinblick auf eine Erweiterung des Grenzbegriffs mit nun fließenden Übergängen statt“ (305).

Die gesteinsmetaphorischen Bezüge innerhalb des Werkes werden hier im besprochenen Text „Zuversicht“ (1959) zum „Gespräch“ belegt, wobei die Wortfelder „Stein“, „Rede“, „Geschwister“ und „Gewerb“ verbunden werden (304). In der Ruhelosigkeit der Erde sucht und findet Celan den angesprochenen Trost und die *Wiederbestattung* (U. Werner) der ermordeten Holocaust-Opfer. Der sedimentäre Stofftransport und die ständige Bewegung der Stoffe lässt auch den namenlosen Toten eine Hoffnung auf Gedenken. Celans verwendete Stollenmetaphern als Bild für die Suche nach Wahrheit - in „Zuversicht“ verwendet er das Bild der Wimper als Bohrer im Stein (314) - wird zum Fanal der Hoffnung. Wenn eine Wimper harten Stein durchbohrt, dann ist keine Hoffnung falsch. Zugleich knüpft er an die orphischen Höhlen Rilkes an.

In meiner kritischen Würdigung der Untersuchung möchte ich auf der Ebene des Begriffes der „Geopoetik“ und laufender theoretischer Diskussionen innerhalb der Literaturwissenschaft mögliche Anschlussfragestellungen festhalten.

Insgesamt stellt Schellenberger-Diederich Geopoetik als eine Poetik des Übergangs zwischen Unverbundenem dar und sieht den Menschen in Verbundenheit mit dem Stein, der Erde und ihren Tiefen.

In Polen und der Ukraine lässt sich ein geopoetischer Diskurs beobachten, der sich in verschiedener Weise mit Schellenberger-Diederichs Forschungsergebnissen verknüpfen lässt.

Juri Andruchowytch (Ukraine) und Andrzej Stasiuk (Polen) haben 2004 einen Essayband mit geopoetischem Themen veröffentlicht.⁷ Beide gehen von einem nicht mehr existierenden, aber nach dem Systemzerfall der UdSSR sich wiederbelebenden Mitteleuropa⁸ aus. Das ist allerdings ein wechselnder Ort, irgendwie zwischen den Hegemonialmächten Deutschland und Russland. Andruchowytch orientiert und erinnert sich in seinem Land voller Ruinenfelder und Skelette. Er rekonstruiert die verlorene Topografie als Familienerinnerung, er vertritt eine kartografierende Geopoetik, eine erinnernde und rettende und findet darin Anschluss an Celan. Stasiuk nimmt auch die Mittellage zwischen Russland und Deutschland wahr, er sammelt beschreibend Dörfchen und Weiher und erzählt Begebenheiten. Details suchend findet er Anschluss an Droste-Hülshoff, auch an ihre Ich-Suche.

Bei beiden Autoren lassen sich Verbindungen zu einer kartografierenden, erinnerungshistorischen Geopoetik finden, wie beispielsweise bei Hölderlin und Celan.

Eher als Defizit ist die durchweg positive Konnotation des Steines zu bezeichnen. Die Gorgone Medusa versteinerte ihre Opfer, was deren Tod bedeutete, das *Steinerne Herz* als Gegenleistung für Reichtum zeigt in eine ähnliche Richtung.

⁷ Vgl. auch: „Im Focus: Osteuropäische Autoren und verschwindende Landschaften. Bei vielen Autoren der zeitgenössischen Literatur findet sich eine topographische Zuspitzung ihrer Sujets. *Geopoetik* nennt der ukrainische Schriftsteller Juri Andruchowytch künstlerische Expeditionen in die sich wandelnde Provinz.“ (<http://www.arte.tv/de/kunstmusik/Leipziger-Buchmesse/Geopoetik/1128244.html>; 19.8.07.)

⁸ Was sich hier als geopoetische Reflexion anführen lässt, ist seit Anfang der 1990er Jahre in eine europäische bzw. geopolitische Perspektive gerückt, wie es sich beispielsweise mit der Arbeit von Schlögel (2002) zeigen lässt: Schlögel, Karl: „Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa“, in: Schlögel: *Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang*. München, Wien 2002. S. 14-64. Der angesprochene Beitrag erschien 1986 in erster Veröffentlichung.

Die vor allem deskriptiv gehaltene Rezension ist besonders auf den Detailreichtum, die systematische Anlage des Konzepts der Geopoetik mit der eben angedeuteten komparatistischen Perspektive eingegangen. Der Beitrag zur narratologischen Text-Kontext-Diskussion in der vorgeführten interpretatorischen Priorität des Textes gegenüber dem Kontext stellt einen wichtigen literaturwissenschaftlichen Beitrag dar, auch wenn an dieser Stelle mögliche Verknüpfungen nur holzschnittartig angesprochen werden können.

Schellenberger-Diederich hat eine dichte Rekonstruktion der jeweiligen Textentstehung vorgelegt, die an die Kontroverse um eine kulturwissenschaftliche Begründung der Literaturwissenschaft Anschluss findet. Nünning und Sommer (2004) stellen einen Ansatz zur „Skalierung theoretischer Ansätze und Methoden der Literaturwissenschaft gemäß des Grades an zunehmender Kulturalisierung“ vor. Dabei handelt es sich um ein Modell mit systematischem und heuristischem Anspruch, das den Text allerdings tendenziell unter anderem Erkenntnisinteresse betrachtet:

„Erklärtes Untersuchungsobjekt ist die kulturelle Strukturierung der Welt, und der literarische Text ist lediglich ‚ein‘ möglicher Gegenstand neben anderen – völlig gleichberechtigten – Gegenständen der Forschung: Tagebücher und Traktate, religiöse und weltliche Feste, Feier- und Trauerrituale, Träume und Visionen, Ernährungsgewohnheiten, Kleiderordnungen und Wohnstile etc. sind dem literarischen Text vollkommen gleichwertige Objekte der Analyse. Diese Ausweitung des Gegenstandes geht einher mit einer Veränderung des Beziehungsgeflechtes zwischen Text und Kontext: Der Kontext gewinnt als ein dem Text ebenbürtiges Kräftefeld von bedeutungstragenden und bedeutungserzeugenden Momenten an Relevanz, [...]“ (Wende 2004: 24f.).

Schellenberger-Diederich legt mit ihrer Untersuchung ein anderes Textverständnis vor.

Ebenso interessant im Sinne möglicher Anschlussfähigkeit ist Bachmann-Medicks Arbeit „Cultural Turns“ (2007). Sie entwickelt dort einen systematischen Zugang zu einer „anderen Geschichte der Kulturwissenschaften“, die entlang solcher „turns“ geschrieben wird. „Bachmann-Medicks“ Geschichte beginnt mit dem „linguistic turn“ und ließe sich mit Schellenberger-Diederichs Untersuchung bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts weiter zurückdenken. Auch bei den von Schellenberger-Diederich besprochenen Autoren sind deren Wahrnehmungen der Erde kulturell und wissenschaftshistorisch gebunden

und damit ließe sich ihre Textproduktion unter der Perspektive solcher „turns“ zusätzlich rekonstruieren.

Zu ergänzen wäre Schellenberger-Diederichs metaphorntheoretische Begriffsbildung. Sie stützt sich im Kern auf Weinrichs Ansatz von „Bildspender“ und „Bildempfänger“. Angesichts der Breite möglicher metaphorntheoretischer Ansätze, wie sie bei Rolf (2005) dargestellt ist, wäre Schellenberger-Diederichs Absicht, eine „Geschichte dieser speziellen geopoetischen Bildersprache“ (12) darzustellen, (noch) fundierter vorzutragen. Ihre Entscheidung für eine traditionell fundierte Theorie erbringt auf der einen Seite die dargestellten Ergebnisse, auf der anderen Seite beschneidet sich die Autorin um Möglichkeiten ihres Ansatzes.

Insgesamt ist Schellenberger-Diederich Arbeit eine hervorragende und unbedingt zu empfehlende Lektüre, die das Gesamtbild der besprochenen AutorInnen erweitert.

Literaturverzeichnis

- Andruchowysch, Juri/Stasiuk, Andrzej (2004): *Mein Europa. Zwei Essays über das so genannte Mitteleuropa*. Frankfurt am Main (polnischer Originaltext: 2000).
- Bachmann-Medick, Doris (2007): *Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg.
- Ebel, Johann G. (1793/1804): *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen*, Zürich.
- Neumann, Birgit (2006): „Kulturelles Wissen und Literatur“, in: Gymnich, Marion (Hg.): *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*, Trier, 29-51.
- Nünning, Ansgar/Sommer, Roy (2004): „Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze, theoretische Positionen und transdisziplinäre Perspektiven“, in: Nünning/Sommer (Hgg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*, Tübingen, 9-29.
- Rolf, Eckard (2005): *Metapherntheorien. Typologie, Darstellung, Bibliographie*, Berlin/New York.
- Schlögel, Karl (2002): „Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa“, in: Schlögel: *Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang*. München, Wien, 14-64.

Wende, Waltraud (2004): *Kultur - Medien - Literatur. Literaturwissenschaft als Medienkulturwissenschaft*, Würzburg.